

Transreligiöse Spiritualität - Identitätsbildung jenseits religiöser Engführungen

Hans Jecklin¹

Ich lebe in einem Bauerndorf mit etwas mehr als 600 Einwohnern, in der französischen Schweiz, zwischen Bern und dem Genfersee gelegen.

Nach einem Stadtleben in Zürich haben wir uns vor einigen Jahren einen Ort ausgesucht, der Stille erlaubt, wo die Landschaft noch einigermaßen intakt ist.

Als ich kürzlich, mitten an einem Nachmittag, von einer Reise nach Autigny zurückkehrte, fand ich den Parkplatz gegenüber der Kirche sowie alle Nebenstrassen von Autos überstellt. Ein Trauergottesdienst, dachte ich mir, wohl für eine prominente Person, die ihre Wurzeln einst in diesem Dorf hatte? Schliesslich erfuhr ich, dass eine einfache, ältere Einwohnerin gestorben war und ihr ein grosser Teil der Dorfbevölkerung die letzte Ehre erwies.

Das Bild einer noch nicht so lange zurückliegenden Zeit tauchte in mir auf, wo die Aufgehobenheit im Glauben das Leben der Dorfgemeinschaft durchwirkte und prägte: nicht allein den Lebensbogen von Geburt bis Tod der Einzelnen sowie die Geschicke der Familien und ihrer Beziehungen unter einander, sondern auch das gewerbliche und politische Gemeindeleben. Im Schweizer Kanton Appenzell geht der Landsgemeinde – an der alle Stimmberechtigten teilnehmen und sich zum Wort melden können – noch heute ein Gottesdienst voraus, an dem der Allmächtige um den Segen für die Versammlung und ihre Beschlüsse gebeten wird.

Auch in Autigny wirkt diese Prägung noch spürbar in die Gegenwart hinein. Keiner Kirche anzugehören, war hier Ende der 90er Jahre so ungewöhnlich, dass wir beim Zuzug unseren mehr als dreissig Jahre zurück liegenden Austritt aus der Kirche schriftlich belegen mussten. Wenn ich mich an der Gemeindeversammlung zum Wort melde, spüre ich noch heute – zwölf Jahre nach unserer Ankunft – dass ich da eigentlich nicht ganz und gar dazu gehöre. Allein schon das Hinterfragen

¹ © Hans Jecklin, Autigny/Zürich. September 2008.
(Entwurf; nicht zur Publikation freigegeben; verfasst zur Vorbereitung eines Vortrags am CALUMED-Kongress am 4./5. Oktober 2008 in Berlin)

von Informationen, und erst recht das Nachhaken oder Widersprechen weckt Argwohn. Nicht nur bei der älteren Generation herrscht eine Obrigkeitsgläubigkeit, in der noch Reste der traditionellen Verflechtung von Kirche und Politik wirksam sind. Sie findet ihr Gegenstück im Autoritätsgehabe mancher Amtsträger der älteren Generation, wie es in einer grösseren Stadt wie Zürich undenkbar wäre.

Doch nicht nur auf dem Land, auch in Zürich ist das alte Gewebe noch mit Händen zu greifen: Wenn am Sonntagmorgen, die Glocken des St. Peter mit dem Einläuten zum Gottesdienst beginnen – zuerst die mittleren Glocken, dann die höheren und zum Schluss die grosse mit ihrem erdverbundenen, langsam und tief schwingenden Gebrumm – und wenn dann nacheinander die Geläute des Fraumünster, des Grossmünster und schliesslich der Predigerkirche mit einstimmen, scheinen die Mauern der ganzen Altstadt zu vibrieren. Es ist ein urtümliches Klangerlebnis, das mich auch heute nach innen zu ziehen, in eine heilige Stimmung zu versetzen vermag. Wie muss sich das vor einigen hundert Jahren angefühlt haben, wenn die Bürger, dem Ruf der Glocken folgend, durch die Gassen ihrer Kirche zusteuerten?

Ich will das nicht verklären: Intrigen und Gerede, Machtstreben, Neid und Missgunst sind keine Erfindungen unserer Zeit. Aber es gab auch eine mit dem sozialen Gefüge aufs innigste verwobene Aufgehobenheit im Glauben. Eine Gemeinschaft, die ihren Angehörigen wohl Wurzeln und Identität verlieh, sie aber jenen, die ihre moralischen Normen verletzten, radikal entziehen konnte. Gottesfurcht als moralischer Imperativ.

In der fatalen Verbindung von Gottesfurcht und der Sehnsucht nach einer stabilen gesellschaftlichen Identität liegt wohl auch die kulturübergreifende Anziehungskraft fundamentalistischer Gruppierungen unterschiedlichster Art: terroristische Islamisten, militante jüdische Siedler, fanatisierte Hindus oder kreationistische Protestanten und Katholiken. Selbst in den modernen Industriegesellschaften, gehört die subtile Manipulation der Gläubigen mit der Angst keineswegs der Vergangenheit an: Erst kürzlich, an einem Kongress zum Weltethos an der Universität Fribourg, riefen Vertreter

der christlichen, muslimischen und jüdischen Religionen übereinstimmend zu ethischem Verhalten auf, weil am Ende unserer Tage einer warte, dem wir über unser Handeln Rechenschaft abzulegen hätten. „Sollen verschliesst die Herzen“ fuhr es mir durch den Kopf „Wollen, aus dem Herzen, öffnet die Welt“. Auf meine bewegte Zwischenfrage, ob sich die Referenten auch eine dem Herzen entspringende Motivation zu ethischem Handeln vorstellen könnten, erhielt ich den Hinweis, dass wir Gutes auch tun könnten, um damit das Wohlgefallen Gottes zu verdienen.

Dass solche Vermittlung von Religion bereits vor mehr als 150 Jahren als Opium des Volkes² bezeichnet wurde, dass dieser mythische Gott der bedingten Liebe unbedingt getötet werden musste³, ist eine Folge der Bewusstseinsrevolution, des Erwachsenwerdens der Menschheit; eine unvermeidliche Folge ihres Erwachens aus der Verstrickung in einer entliehenen Identität. Einer nur vermeintlich stabilen Identität, deren Preis in der absoluten Unterordnung bestand, gegenüber den Glaubenssätzen der Gemeinschaft, gegenüber ihren Vorstellungen von Gut und Böse, deren Übertretung unabsehbare Folgen haben konnte. Hinter der Angst, aus dem gemeinschaftlichen Kontext zu fallen, steht wohl eine archaische, im kollektiven Gedächtnis verwurzelte Wesensprägung, noch aus der Vorzeit des Homo Sapiens: Bereits in den Rudeln höherer Säugetiere herrschte eine strikte soziale Ordnung. Sie wurde im Interesse des gemeinschaftlichen Wohls auch schonungslos durchgesetzt: Bei den wenigen überlebenden Herden von Wildeseln im indischen Rann of Kutch lässt sich beobachten wie das Aufbegehren des männlichen Nachwuchses gegenüber dem Leithengst zu einer Auseinandersetzung um Vertreibung oder Tod des Unterlegenen führte. Entsprechend ihrer gesellschaftlichen Sprengkraft und Bedrohung für das friedliche Zusammenleben, ist auch die die Geschichte der menschlichen Sozialisierung eng mit der Konditionierung der Sexualität verbunden. Die Dynamik der unterdrückten Frustrationen und Verletzungen dominiert das Unbewusste der meisten Menschen so vordergründig, dass die sexuellen Triebkräfte – Libido - von Freud und

² Marx in der Einleitung zu „Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie“, 1844: Die Religion ist der Seufzer der bedrängten Kreatur, das Gemüt einer herzlosen Welt, wie sie der Geist geistloser Zustände ist. Sie ist das Opium des Volkes. (Lenin: .. für das Volk)b

³ Nietzsche in „Die fröhliche Wissenschaft, 1882, Aphorismus 125: Gott ist tot und wir haben ihn getötet

seinen Nachfolgern als in allen Lebensbereichen wirksame, elementare Energie verstanden wurden.

Es ist im Rückblick nachvollziehbar, wie Mythen – religiöse Vorstellungen und Gottesbilder – als stellvertretend für das Unerklärliche entstanden; ganz eng verwoben mit gottgegebenen moralischen Geboten und Gesetzen im Dienste der sozialen Ordnung. In dem Mass wie die Fortschritte der Wissenschaft bisher Unerklärliches durch immer neue Erkenntnisse entzaubern, zerfallen die einst kraftvollen Mythen zu Aberglauben, und die mit ihnen verwobenen Gebote verlieren ihre Wirkungskraft.

Wenn Freud den Mythos des übermächtigen, gebietenden und strafenden Gottes der frühmenschlichen Erfahrung des tyrannischen Hordenchefs zuschrieb - der die jüngeren Männer aus dem Rudel verjagte, bis ein Stärkerer oder eine Gruppe der Vertriebenen ihn, den Alternden, besiegten - dann ist die Tötung des bestrafenden und belohnenden Gottes auch ein Stück der notwendigen Befreiung des zu seiner Eigenverantwortlichkeit heranwachsenden Menschen.

Frühe Keime dieser Entfaltung des Individuums in seine Eigenständigkeit, finden wir bereits in den mittelalterlichen Epen eines Gottfried von Strassburg oder Chrétien de Troyes, deren Helden Tristan und Perceval die Normen der damaligen Gesellschaft sprengten, um als Aussenseiter ihre eigene Menschlichkeit zu erfahren. Was sich bereits zu einer Zeit des Höhepunkts kirchlicher Macht anbahnte und durch Renaissance und Reformation weiter heranreifte, sollte den entscheidenden Ausdruck in der Aufklärung und der Wende zum industriellen Zeitalter finden. Auf dieser europäischen Entwicklung basiert die heutige wirtschaftliche Vormachtstellung der westlichen Industrieländer gegenüber dem Rest der Welt.

Das Heraustreten des modernen Individuums aus der Umarmung durch die kirchlich dominierten Gemeinschaften in eine auf Freiheit, Gleichberechtigung und Brüderlichkeit gegründete Eigenverantwortung ist gründlich misslungen. Das traurige Bild der tiefen Zerrissenheit unseres Planeten spricht dafür Bände. Seine Biosphäre ist bedroht durch ein die Grenzen der natürlichen Ressourcen sprengendes Wachstum;

zuerst in den westlichen Industrieländern und jetzt – diesem Beispiel nacheifernd – auch in den Schwellen- und Entwicklungsländern. Die westliche Welt verteidigt ihren auf der Ausnützung globaler Ressourcen beruhenden Machtvorsprung und stösst durch ihre Zweckbündnisse mit korrupten Herrschaftssystemen Milliarden von Menschen zurück in die Arme individuationsfeindlicher Glaubensrichtungen. Was sich äusserlich als Zusammenprall der Religionen und Kulturen präsentiert, ist in Wirklichkeit ein Gegensatz zwischen einer ausser Kontrolle geratenen Moderne und einem eben dadurch aufgeschreckten und verschärften Traditionalismus.

Misslungen ist die Befreiung des Individuums zu seiner Eigenverantwortlichkeit; denn dies hätte bedingt, die im gesellschaftlichen Kontext verankerte Identität, an sich zu nehmen und in sich selbst zu begründen. Stattdessen ist für die meisten modernen Menschen Existenzangst an die Stelle der Gottesfurcht getreten. Die Angst vor dem Gesichtsverlust - vor dem Herausfallen aus der Gemeinschaft - ist geblieben; geändert, wenn nicht gar verschärft, haben sich allein die äusseren Bedingungen: Ein neuer, fataler Glaubenssatz setzt das Ansehen des Individuums, und damit auch seinen Selbstwert, dauernder Bedrohung aus: bewundert wird, wer erfolgreich ist; und als erfolgreich gilt, wer so viel nimmt, wie er vermag und so wenig gibt, wie er kann. Ein Glaubenssatz, der die Menschheit zutiefst spaltet: in Erfolgreiche und Verlierer, in „Haves und Not-Haves“, in Macher und Resignierte, in Täter und Opfer. Wer will denn schon zu den Erfolglosen gehören? Ein Satz, der auch ins Erwachen führt, sobald wir darüber reflektieren, was uns im Rückblick auf dieses Leben einmal wesentlich sein könnte?

Es scheint, wie wenn im Gefolge eines plakativen Verständnisses von Marx, Freud und Nietzsche die ihnen nachfolgenden Gottestöter das Kind mit dem Bad ausgeschüttet hätten. Haben sie die hinter allen Mythen liegende Sehnsucht der in einer als unwirtlich empfundenen Welt ausgesetzten Menschen nach einer unverlierbaren Heimat nicht wahrgenommen oder sie falsch eingeschätzt? Dass sich heute Psychologen, Neurobiologen und Erziehungswissenschaftler über die Bedeutung der Erfahrung von Nestwärme für das Kleinkind – bereits in

der vorgeburtlichen Phase - einig sind, ist zu einer allgemein akzeptierten Erkenntnis geworden. Offen bleibt allerdings, wie von Existenzangst und Burnout geplagte Eltern oder Erzieher, deren Leistungen an der Erfolgstauglichkeit gemessen werden, diese Nestwärme für die ihnen anvertrauten jungen Menschen kreieren sollen. Die Antwort lässt sich nur durch das Hinterfragen der in uns allen wirkenden grossen Sehnsucht finden: der Sehnsucht nach unbedingter Liebe und Aufgehobenheit. Sie ist es, die hinter all' den kleineren Sehnsüchten wirkt, deren Zauber uns immer aufs Neue - kaum glauben wir die Erfüllung in den Händen zu halten - zwischen den Fingern zerfliesst.

Wie, wenn diese grosse Sehnsucht auf ein tieferes Wissen hinweisen wollte, das in dem Mass an Anziehungskraft gewinnt, wie die Schattenseiten der einseitigen Säkularisierung zutage treten? Jene zunehmende lebensferne Sachlichkeit, die im Gefolge von Aufklärung und Moderne, ausgehend von den Naturwissenschaften, im Begriff war, nach und nach alle Aspekte des Seins in dieser Welt zu besetzen? So sehe ich mit Genugtuung, wie nach den Pionieren der neuen Physik, nunmehr führende Naturwissenschaftler, je mehr sie über das Zusammenspiel von Neuronen, Zellen und Genen wissen, letztlich vor dem Unerklärbaren stehen. Im Gegensatz zu den Geisttöttern, die - den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit widersprechend - auf Folgen unabhängiger Zufälle bestehen, die aus einem Chaos von Helium- und Wasserstoffatomen zu Menschen führten, die in der Lage sind, den Ursprung ihrer Gattung zu reflektieren, immer komplexere Technologien zu entwickeln und beseelte Kunstwerke zu schaffen - und die damit wiederum die weitere Entfaltung der eigenen Spezies vorantreiben.

Es bringe uns Zufriedenheit und Selbstrespekt, wenn wir dasjenige tun, von dem wir glauben, dass es moralisch richtig ist, sagt der australische Philosoph und Ethiker Peter Singer.⁴ Sogar analytische Philosophen haben in den letzten 25 Jahren erkannt, dass menschliches Erleben aus logisch-begrifflichen Gründen keiner physikalistischen Erklärungsstrategie zugeführt werden kann. Sie sprechen deshalb angesichts des Phänomens des Bewusstseins von einer unüberbrückbaren Erklärungslücke, welche uns nötigt, andere als

⁴ Neue Zürcher Zeitung vom 2.6.2008

materielle bzw. physikalische Eigenschaften am Grund unseres Seins anzunehmen.⁵ Zahlreiche Studien haben sich in den vergangenen Jahren weltweit mit den Auswirkungen von «altruistischer Liebe», Empathie und Hilfsbereitschaft beschäftigt. „Geben, sei es in Form von Geld, Zeit, Energie oder Zuwendung, wirkt sich positiv auf die physische und psychische Gesundheit aus“ sagt Professor Stephen Post⁶, Bioethiker an der Case Western Reserve University in Cleveland, Ohio. „Sich regelmässig für andere einzusetzen“ so die Schlussfolgerung seiner Untersuchungen „ist mindestens ebenso wichtig für die eigene Gesundheit im Alter, wie täglich eine halbe Stunde zu joggen. Dabei gehe es jedoch nicht, um die persönliche, romantische Liebe. Vielmehr habe man sich auf jene Art von «uneigennütziger, bedingungsloser Liebe» konzentriert, die prinzipiell niemanden ausschliesse, mit anderen Worten: auf eine «von Herzen kommende Grosszügigkeit, die dem anderen etwas Gutes tun möchte, ohne selbst etwas dafür zu erwarten.»⁷

Eine kürzlich in der Fachzeitschrift «Nature»⁸ erschienene Studie zeigt, dass bereits sechs Monate alte Kleinkinder Ansätze einer Vorstellung von Gut und Böse besitzen. Für ihre Arbeit hatten Psychologen der Yale-Universität sechs und zehn Monate alten Kindern auf einem Bildschirm eine Art Puppentheater präsentiert, in welchem ein mit Augen versehenes Objekt, etwa ein roter Ball, vergeblich versuchte, auf einen Hügel zu gelangen. Danach kam dem «Kletterer» entweder ein gutmütiges Objekt zu Hilfe, welches den Ball auf den Hügel stiess, oder aber es erschien ein böswilliges, welches den Ball daran hinderte, die Anhöhe zu erreichen. Farbe und Form der drei Objekte wechselten von Kind zu Kind - so dass eine visuelle Präferenz für eines der Objekte ausgeschlossen werden kann. Nach der Vorstellung wurde den Kindern Spielzeug in Form von Helfer und Verhinderer zur Auswahl gegeben. Es zeigte sich, dass praktisch alle Kinder nach dem Helfer griffen, also guten gegenüber schlechten Absichten den Vorzug gaben, obwohl sie selbst davon gar nicht betroffen waren.⁹

⁵ Levine, J. 1983. Materialism and Qualia: The Explanatory Gap, Pacific Philosophical Quarterly 64.

⁶ Post, Stephen & Neimark, Jill: Why Good Things Happen to Good People. USA. 2007

⁷ Zeitpunkt. Solothurn. Nr. 97. September/Oktober 2008

⁸ Nature 450, 557-559 (2007).

⁹ Neue Zürcher Zeitung vom 28.11.2007

Vielleicht ist die Gültigkeit des zerstörerischen Credo, das Glück mit äusserem Erfolg und Ansehen gleichsetzt, bereits wieder am kippen? Vor allem, wenn wir, einem asiatischen Sprichwort folgend, weniger auf das laute Fallen der Bäume als auf das lautlose Wachsen des Waldes achten? Die Polemik über die Selbstbedienungsmentalität vieler Manager, die durch盲目的 Erfolgsstreben verursachte weltweite Finanzkrise, die Gefährdung der Biosphäre sowie die Folgen des Wettlaufs um knappe Ressourcen haben ein Klima der Verunsicherung und des Misstrauens geschaffen. Das Krachen der fallenden Bäume wird noch mehr werden, wenn die alten Machtpositionen sich weiter versteifen, erst recht unter dem Druck des Widerstandes der Unzufriedenen. Täglich werden wir Zeugen der Zuspitzung lokaler und globaler Konflikte. Das Geschehen in der Weltpolitik und in ihren lokalen Spiegelungen deutet daraufhin, dass sich das gegenwärtige Chaos sich weiterhin untaugliche Auswege in überwunden geglaubte Formen der Regression suchen werde. Offensichtlich verfügen die Attraktoren für den Übergang in ein umfassenderes, die Gegensätze integrierendes Bewusstsein noch nicht über die erforderliche Anziehungskraft?

Doch, was hiesse es denn, sich unter diesen Bedingungen dem stilleren Wachsen des Waldes zuzuwenden? – Eine kleine, doch stetig wachsende Minderheit der Menschen versteht, dass Gegensätze zu ihrer Lösung einer umfassenderen Perspektive bedürfen. Sie nehmen Konflikte als die augenblickliche Manifestation des Lebensstroms wahr, wie er gerade seine Geschichte erzählt¹⁰; als Bild einer Trennung, die nicht des Entweder-Oder bedarf, sondern der Ent-scheidung, im echten Sinne des Wortes: es geht um die Zusammenführung der in der Trennung blockierten Teile, um die Integration ihrer wertvollsten Aspekte in einer neuen, lebensdienlicheren Form.

Diese Art und Weise des Betrachtens des Weltgeschehens oder einer augenblicklichen Lebenssituation kann nur durch unvoreingenommene Annahme der Gegenwart gelingen; so wie sie sich eben jetzt darbietet, ohne wenn und aber; mit offenem Herzen. Emotionelle Widerstände

¹⁰ Das Bild des Lebensstroms, der durch uns seine Geschichte erzählt, verdanke ich dem im Frühjahr 2009 erscheinenden Buch von Matthias zur Bonsen „Wie Unternehmen Flügel wachsen – Leading with Life“

verändern nichts; wohl aber verschleiern sie den Blick auf die Struktur des Augenblicks und seine Herausforderung an mitfühlendes Empfinden, Denken und Handeln. Unterschätzen wir die Wirkung dieses emotionalen Schleiers nicht: Bewusstseinsforscher sagen uns, dass 95-98% der Gedankentätigkeit vom Unbewussten generiert wird; von Impulsen also, die mit der Gegenwart nicht mehr zu tun haben, als dass sie möglicherweise früheren individuellen oder kollektiven Erfahrungen ähnlich sind. Darauf kommen wir zurück.

Wie, also, soll ein Mensch gegenwartsbezogen empfinden, denken und handeln können, solange seine Identität in einer Religion der Gottesfurcht verankert ist? Oder, wenn er als autonomes Individuum – genauer: als in seinem Egoismus Verlorener - in den Sog des Erfolgs gelangt und seine Identität in den Errungenschaften gründet, die ihn für andere bewundernswürdig, liebenswert machen? Beide dieser Identitäten – die traditionelle, wie die des modernen Menschen - sind von Angst regiert: nicht zu genügen und nicht mehr dazu zu gehören; aus der Aufgehobenheit in der Gesellschaft zu fallen, aus der Liebe der Nächsten und aus dem Geliebtsein durch das Leben. Kein Wunder also, dass die Manipulation mit der Angst das ganze Weltgeschehen anzutreiben scheint: Kampf um Macht und Privilegien, Krieg und Terrorismus, Erfolgsdruck und Gier, Überlebensangst und Sicherheitsbedürfnis sind ihre Masken, mit denen sie uns entgegen tritt.

Dennoch kennen wir keine grössere Sehnsucht, als uns geliebt zu wissen, so wie wir sind, bedingungs- und grenzenlos, ewig und unverlierbar. Es ist diese eine, grosse Sehnsucht, die uns in die Welt hinaus treibt, um dort zu suchen, was seit jeher schon in uns wartet. In Surrogate, die uns früher oder später durch ihre Bedingtheit und Vergänglichkeit auf das Unbedingte und Ewige verweisen. Auf den Urgrund aller Manifestationen, von dem wir alle Aspekte sind. (Nicht Teile, weil dies Abgrenzung bedeutete; wo doch im Licht der neuen Physik alle Manifestation auf Beziehung beruht.¹¹).

Viele von uns haben weite Wege gemacht, um schliesslich diesen Urgrund in sich selbst zu finden. Hinaus aus religiösen Institutionen, die

¹¹ Dürr, Hans-Peter. Interview mit Radio DRS 2, August 2008

diesen Weg verstellten, weil sie die Ermächtigung der Einzelnen fürchteten; über jene spirituellen Lehrer hinaus, welche den Zugang zur Erfahrung mit einer persönlichen Bindung verknüpften, auch über Konzepte, Praktiken und Gottesbilder hinaus, die der nackten Erfahrung des Urgrundes im Wege standen.

Der Geschmack des Urgrundes liegt ganz nah. Viele haben ihn schon erfahren und gleich weggegeben, indem sie die Erfahrung der äusseren Situation zuschrieben, statt sie als ein Aufleuchten des eigenen Innern zu sich zu nehmen. Denken wir an jene Momente, wo wir – vielleicht nur während Sekunden - mit dem Augenblick derart im Einklang waren, dass nichts Anderes dazwischen zu treten vermochte: beim Ankommen auf einem Berggipfel, im Arm eines geliebten Menschen, im Einklang mit der Natur.

Auch die Wege zur bewussten Seinserfahrung sind kürzer geworden, als sie es noch vor zehn oder zwanzig Jahren waren. Unzählige Menschen sind inzwischen voraus gegangen und haben im kollektiven Gedächtnis eine Prägung des Übergangs geschaffen, der sich die Nachfolgenden nun anvertrauen können. Den Einzelnen ist es dann überlassen, die Erfahrung der Einheit durch Wiederholung zu einer inneren Wirklichkeit zu vertiefen; zu einer Verankerung im Unverlierbaren; wo eine neue Identität heranwächst, im je eigenen Gott,¹² jenseits religiöser Bilder, Konzepte oder Dogmen.

Aus der Perspektive des Absoluten zeigen sich die vielen Wege - die Vielfalt der Religionen und spirituellen Traditionen – ebenso wie die Nichtwege als relativ; sie alle sind letztlich Zubringer zur mystischen Erfahrung, die ich als einem jeden Menschen zustehendes Grundrecht sehe. Im Sinne von Karl Rahners Feststellung: *„Der Fromme von Morgen wird ein Mystiker sein, einer, der etwas erfahren hat, oder er wird nicht mehr sein.“*¹³ Unter dem Frommen verstehe ich den in seinen Frieden gekommenen Menschen, der um seine Aufgehobenheit im Einen ebenso weiss wie um seine Verbundenheit mit allem. Aber es gibt noch ein dritte Bedeutung, die im so unzeitgemässen „Frommen“ steckt: Die Hingabe an das allumfassende Eine. Diese Haltung der Bescheidenheit

¹² Beck, Ulrich. Der eigene Gott. Verlag der Weltreligionen. Frankfurt. 2008

¹³ Karl Rahner, Schriften, VII 22

bewahrt uns vor der Masslosigkeit des Ich; nur zu gerne ist es bereit, das neu gewonnene Selbstvertrauen und die Begeisterung für die Vielfalt der Schöpfung als seine Errungenschaft in Besitz zu nehmen. Dann berauschen wir uns am Hochgefühl des archetypischen Helden, wie er kraftvoll in die Welt hinaus zieht, und verlieren dabei die neue Verbindung zur Quelle unserer Kraft.

Es ist die Hingabe an das eine Sein, die uns nach der Erfahrung der Einheit wieder in der dualen Welt begleitet und uns vor inflationärer Grandiosität bewahrt. Sie vermag auch, uns in die stille Kommunion mit dem einen, wort- und bildfreien Sein zu führen; in die Begegnung der einen mit der dualen Welt. Dorthin, wo in unerklärbarer Weise der kreative Funke unsere individuellen Potenziale berührt; und dabei unsere inneren Worte und Bilder auslöst oder ein Wissen, das unser Empfinden, Denken und Handeln ganz direkt zu bewegen vermag; wir wissen dann einfach, was im Augenblick zu tun ist. Solche Begegnungen im Urgrund sind oft von umfassender Weisheit und Liebe geprägt, die uns meinen und die wir mit der Welt durch unsere Verbundenheit teilen können.

In der dreifaltigen Beziehung zum Einen – als innerster Urgrund des Seins, als Vielfalt in der Schöpfung sowie als umfassendes Du – sehe ich die erste Grundlage für eine trans-religiöse, alle Glaubens- und Denkweisen – auch die der Atheisten - mit einschliessenden Spiritualität.¹⁴

Die ersten Erfahrungen dieser unbedingten Aufgehobenheit waren für mich von tiefem Glück und dem Gefühl des Angekommenseins begleitet. Ich habe sie als Geschenke erlebt, als Erfüllung der grossen Sehnsucht, die mir in Augenblicken absichtsloser Hingabe zuteil wurde; in Zuständen äusserster Selbstvergessenheit etwa, oder auch im Schlaf.

Die ursprüngliche Hoffnung, dass ich mit diesen beglückenden Erfahrungen auch gänzlich vom Spiel der Emotionen – den zwingenden Wünschen und Ängsten – befreit sei und als von allen Sorgen um weltliche Dinge Befreiter in den Alltag zurückkehren würde, erwiesen sich jedoch sehr rasch als fundamentaler Irrtum. Die Erfahrung der

¹⁴ Im Rahmen der E.&H.-Kulturstiftung Zürich und in Zusammenarbeit mit der Global Marshall Plan Foundation bearbeitet eine Projektgruppe mit Vertretern verschiedener Glaubensrichtungen das Vorhaben einer „Declaration of a Global Spirituality“ (www.eh-kultur.ch)

Aufgehobenheit im Einen ist kostbar, aber eben doch nicht mehr, als ein Vorgeschmack; einer, der nach Wiederholung schmeckt und mich immer wieder von neuem anzieht.

Bei der Rückkehr in den Alltag werden wir rasch mit unserer menschlichen Natur konfrontiert; es scheint eine innere Weisheit des Lebens zu sein, die uns immer wieder in Situation führt, wo der Zeigefinger des Geschehens jene Prägungen antippt, die jetzt angesehen und integriert sein wollen. Dies hört wohl nie auf, denn wir tragen die ganze Geschichte der Evolution in uns. Unsere Vitalität ist geprägt vom Willen zu Überleben und dessen Impulsen, deren Ausdruck den frühen Homo Sapiens, wie alle Lebewesen vor ihm, auch immer wieder auf Grenzen stossen liess: Begrenzungen der jeweiligen Lebensräume mit ihren Ressourcen, klimatische und andere naturgegebene Einwirkungen, Verbindung und Konkurrenz innerhalb der „Eigenen“ wie auch gegenüber den „Anderen“, Konditionierungen im Interesse des gemeinschaftlichen Zusammen- und Überlebens sowie auch der eigenen Selbstbehauptung. Die damit einhergegangenen Konflikte haben in jedem Menschen sein ganz besonderes Gewebe von Verhaltens- und Reaktionsmustern hinterlassen: Muster, die auf feinste Anstösse von aussen reagieren; oft so schnell und auf so verdeckte Weise, dass wir uns dessen nicht gewahr werden, bevor es zu spät ist. So vermag die Resonanz, wie sie durch alltägliche Vorkommnisse, bestimmten Konstellationen oder Personen ausgelöst werden mag, die Wahrnehmung der Wirklichkeit mit einem emotionalen Schleier zu überziehen. Dann kann es auch geschehen, dass seit Langem unterdrückte und aufgestaute Emotionen losbrechen und das Bewusstsein vollständig überschwemmen. Denkvorgänge und Handlungsweisen werden ausgelöst, die der Situation in keiner Weise mehr Rechnung tragen.

Die neu gewonnene Sensibilität für die mystische Dimension hat auch die Trennung gegenüber dem Unbewussten durchlässiger werden lassen; das erhöht selbstverständlich auch die Sensibilität gegenüber den Emanationen der ungeliebten Schattenaspekte.

Weltflucht als Rückzug und Schutz vor den Reizen der Sinne und Emotionen ist für die wenigsten im westlichen Umfeld lebenden

Menschen eine gangbare Lösung. Es bleibt uns nur der Weg der Achtsamkeit: achtsam wahrzunehmen, was die äusseren Geschehnisse in uns auslösen und uns den sich regenden vitalen, emotionalen oder mentalen Impulsen liebevoll zuzuwenden. Sie zu ignorieren oder durch Beherrschung der Gefühle auszusperren käme der Stauung eines Flusses gleich, bis die Dämme unter dem wachsenden Druck nachlassen und die einbrechenden Fluten das Geschehen bestimmen.

Wenn wir uns den Regungen des Unbewussten mit offenem Herzen zuwenden, ihnen den Raum geben, sich zu manifestieren, werden sie uns nicht ergreifen, sondern eher früher als später zur Ruhe kommen. Meist wird sich dann nach einem Höhepunkt der Verdichtung eine Entspannung einstellen, eine sanfte Weite, vielleicht, oder eine freie, an nichts gebundene Liebesempfindung. Oft erweist sich dies als Vorgang der Heilung oder Transformation, wie er im Raum eines Herzens geschehen kann, das um den Geschmack der einen, unbedingten Liebe weiss. Die persönliche Liebesenergie ist, im Gegensatz zur unbedingten, beschränkt; schmerzt das Herz nach einem derartigen Prozess, sehe ich darin ein Zeichen für die Verwechslung der Ebenen. Erstaunlicherweise sind auch Menschen in heilenden Berufen davor nicht gefeit.

Die Vielfalt der in jedem Menschen wirkenden Schattenaspekte scheint unerschöpflich zu sein. Immer wieder lernen wir durch die uns im Alltag begegnenden Herausforderungen neue, bisher unentdeckte Facetten unserer Persönlichkeit kennen; wenden wir uns ihnen zu und erlösen wir sie am Herzen, machen sie uns freier und reicher. Mehr noch: das wachsende Vertrauen in die Kraft des Herzens und die sich verfeinernde Unterscheidungsfähigkeit für die Qualität der inneren Stimmen und ihre Quelle fördern unsere zunehmende Verankerung im Einen. Wir werden hellhörig dafür, was die uns herausfordernden Situationen von uns brauchen, was der Lebensstrom durch uns in der Welt gestalten will. Die derart offene Haltung gegenüber dem uns meinenden Geschehen, führt in eine von innen wie aussen genährte Spiralbewegung: in wachsenden Kreisen zu immer reicherer Lebensfülle.

Davon, wie ich dies selbst erlebe, will ich anhand von zwei kürzlich erfahrenen Episoden berichten:

„Und wenn es doch jemanden gäbe, der Dir jetzt zuschaut?“ sprach während einer frühmorgendlichen Yogaübung eine mahnende innere Stimme. Wie, um sie auf die Probe zu stellen, begann ich ein imaginäres Gottesbild zu entpersönlichen, zu entkleiden, aufzulösen – bis zur letzten Faser. Ein dumpfes Gefühl befiel mich oberhalb des Magens. „Wenn denn da doch jemand wäre? Wird er mir verzeihen? Schliesslich geht es mir doch nur Erfahrung seiner universellen Essenz?“ Ich wende mich den inneren Stimmen zu, den unheimlich dräuenden Emotionen, bis sie sich beruhigen; fahre dann fort mit dem radikalen Auflösen aller Vorstellungen über Gott und alle überirdischen Wesen: von den Engeln bis zu den Teufeln. So stehe ich schliesslich vor dem reinen Nichts. „Ist jemand da?“ rufe ich in die Leere hinein - und fühle mich bereits von einer weiten, tiefen und starken Stille umfassen. Wie oft hatte ich die Worte „die Leere ist die Fülle“ auf billige Weise gedankenlos dahingesagt? Jetzt ist es anders: wirklich. Die Analogie vom Physiker taucht auf, der auf der Suche nach den kleinsten Bausteine der Materie seinen Tisch mit der Axt entzwei schlägt und erst einmal keinen Tisch mehr hat, und wie er dann die Bruchstücke immer weiter zerkleinert, im materiellen Nichts landet: Potenziale, Tendenzen, Wahrscheinlichkeiten, mehr nicht.¹⁵

In einer meiner so fruchtbaren schlaflosen Nächte packt es mich unvermittelt, reisst mich aus dem Schlaf. Im Herzen pulsieren Wellen von Wärme und Liebe. „Wenn zwischen dir und den religiösen Bildern keine magischen Bindungen mehr bestehen“ höre ich „kannst du dich ganz auf die Essenz einlassen, die ihnen Gestalt verlieh.“ Erinnerungen ziehen vorbei: Die Kathedrale von Chartres, die mir im Laufe einer Woche vertraut wurde und ihre Geheimnisse offenbarte¹⁶: den kühnen, himmelstrebenden Geist, der ihre äussere Gestalt bestimmte, und eine warme, raumfüllende Zärtlichkeit, die auch im Licht der kostbaren Fenster strahlt und die steinernen Skulpturen belebt.

Ganz anders jetzt, Mark und Bein durchdringend, das indische Tempelritual für die Inkarnation des Gottes Vishnu in seiner furchterregenden Löwengestalt: das anhaltende Läuten der hellen

¹⁵ Dürr, Hans Peter. Wissenschaft und Weisheit. Sendereihe „Perspektiven“. Radio DRS. Juli 2008

¹⁶ Dank der Begleitung durch Wolfgang Larcher, der sie kennt, wie wohl kein Zweiter

Tempelglocke, die Rezitation der Mantren, die streng ritualisierten Gesten des Brahmanen, dies alles, umgeben von betörenden Räucherdüften und inmitten einer dicht gedrängten Menge Gläubiger, wirkt noch immer wie ein Sog in einen anderen Körper- und Gefühlszustand. Dort, hinter dem uralten mythischen Gewebe, erfahre ich zum Greifen nah die Evokation der Schattenkräfte sowie ihre Annahme und Würdigung, durch die verschwenderischen Güsse von Milch, Ghee¹⁷ und Honig. Ein weiser und hygienischer Umgang, so scheint mir, mit einer bedrohlichen Gottesgestalt, stellvertretend für die gefürchteten, in den Einzelnen wie in der Gesellschaft wirkenden Potenziale des Unbewussten. Ein die dunkeln Kräfte integrierendes und sie transzendierendes Heilungsgeschehen; ganz anders, als die Verteufelung des Bösen, nicht nur in der christlichen Tradition.

Die Bilder wechseln. Noch immer bin ich in Indien; im Haus der Dagers - eine traditionsreiche indische Musikedynastie – wo eben der Dialog mit einem Sufiweisen nochmals an mir vorbeizieht. Wie wenn er das stille Einvernehmen hinter unseren Worten wahrnähme, setzt der Gastgeber unmerklich mit der Übersetzung unseres immer tiefer führenden Gesprächs aus; trotzdem verstehen wir uns, über die Sprachgrenze zwischen Urdu und englisch hinweg, bis unser verbaler Austausch schliesslich in einem beredten Schweigen aufgeht. Ein sanfterer, nicht minder direkter Übergang aus der dualen Welt in die Einheit.

Ein Lächeln läuft nun der Erinnerung an meine rast- und deshalb fruchtlosen Versuche voraus, den Steingarten eines japanischen Klosters zur Zufriedenheit des mich beherbergenden Zenmeisters zu rechnen. Bis mich dessen Frau in ihrer Zeichensprache auf den Fluss des Atems hinweist, der mich dann in langen Zügen fließende Linien ins Kies zeichnen lässt.

Weiter ziehen Bilder von Kathedralen, Tempel, Moscheen, Erinnerungen an grossartige Kunstwerken vorbei, Momente der Ergriffenheit durch grosse Musik. Eine Vielfalt von Wundern der Schönheit lässt mein Herz aufleuchten: sind sie nicht alle aus der Rückverbindung an das hinter

¹⁷ Geklärte Butter, ähnlich der im Westen gebräuchlichen Kochbutter

allen Erscheinungen gegenwärtige Eine entstanden? In der Sprache, in den Bildern und mit den Mitteln ihrer Zeit und Kultur? Als Ausdruck unmittelbarer Berührtheit der in den schöpferischen Menschen wartenden Potenziale durch das Wesentliche?

Nicht anders mag es den grossen Glaubensbegründern und Propheten ergangen sein. Sich in der Abgeschlossenheit dem Einen aussetzend, liessen sie sich vom Geist einer bild- und wortlosen Gegenwart ergreifen. Ihre Lehren, Schriften und Gebote verstehe ich als Resonanz auf die Berührung ihrer Gestaltungskraft durch das Unendliche: Auf diese Weise hat sich die schweigende Begegnung mit dem Einen in den Visionären zu Bildern und Worten verdichtet, die immer auch aus ihrem zeitgeschichtlichen und kulturellen Hintergrund zu verstehen und dementsprechend auch zu relativieren sind.

Die lange Nacht hat mir die Gegenwart des Einen in allen Manifestationen der Schöpfung vor Augen geführt. Durch die Schönheit, erst, als Aufleuchten des Wirklichen in der äusseren Erscheinung und dessen Resonanz in der Essenz meines Wesens: ein gegenseitiges Wiedererkennen. „Das Wiedererkennen des Herzens“ heisst eine der ältesten Schriften des (tantrischen) Schiwaismus von Kaschmir¹⁸: dieses Wieder erkennen der „Einheit in der Vielfalt“ führt uns in eine neue, wissende Begegnung mit der Aussenwelt. Wissend, dass sich die Vielfalt der Schöpfung bei weitem nicht auf das Schöne und Erbauliche beschränkt.

So führte mich die nächtliche Erfahrung weiter: hinein, in die Welt der invertierten oder gar pervertierten Gestalten. Nur dem oberflächlichen Betrachter erscheinen sie als von ihrem Ursprung getrennt: Als Menschen, beispielsweise, die den Blick für die Andern und ihre Umwelt verloren haben; die sich zusammen mit anderen Blinden gegen gemeinsame Feinde verbünden: Wer ihre Interessen nicht teilt, wer sich ihnen entgegenstellt, wird zum Gegner. Hass und Gewalt sind ihre Weggenossen. Es ist ein vertrautes Bild der Welt in ihrer gegenwärtigen Verstrickung, das sich mir jetzt zeigt: ein Bild der Selbstzerstörung.

¹⁸ Kshemaraja: Pratyabhijñā-Hrdayam

Ich weiss, dass ich auch dafür mein Herz öffnen muss; nicht für die Unbezogenheit und Rücksichtslosigkeit der destruktiven Denk- und Handlungsweisen, aber für die verborgene Essenz, die vielleicht gerade durch das Schleifen der trüben Oberfläche freigelegt werden will? Was immer das Wunder des Wiedererkennens in einer nährenden Liebe hier zu bewirken vermag, so ist gegenüber dem Leid erzeugenden Denken und Handeln auch die Kraft der männlichen Liebe gefragt. Eine Liebe, die wohl nichts und niemanden ausschliesst, aber den hinter Worten und Taten wirkenden Ungeist zu erkennen vermag und sich nicht fürchtet, das scharfe Schwert der Unterscheidung zu führen, zu trennen und Grenzen zu setzen. Dieses Schwert, will ohne jede Spur von Hass geführt sein; denn jegliche Selbstgerechtigkeit wird sich selbst verletzen. Das Schwert zu führen, ohne dafür Beifall zu erwarten, ist höchste Liebeskunst!

Eine alte Erfahrung kommt zurück. Es ist Osternsonntag 1989, im Stadttheater Heidelberg, ich befinde mich in einem Intensiv-Seminar mit unserer damaligen indischen Lehrerin¹⁹. Eben habe ich meinen Frieden in der Meditation gefunden. Da taucht ein Totenschädel vor mir auf. Weg mit dieser Störung, ist mein erster Impuls. Gleich vervielfacht sich das unerwünschte Bild. Aus dem einen Schädel werden immer mehr: eine ganze Wiese voll, und wie sie mich hämisch angrinsen. Ein Impuls – woher auch immer – will, dass ich mein Herz für sie öffne. Sie haben wohl noch nicht bemerkt, dass Karfreitag längst vorbei ist? Wie ich, meiner Eingebung folgend, aus dem Herzen zur Schädelstätte hin ausatme, verwandelt sie sich in leuchtend gelbe Blumenwiese. Wunderbar, geschafft! Doch, oh Schreck, am Ende des Ausatmens werden die Blumen wieder zu Totenschädeln. Hin und her geht es nun, mit jedem Atemzug, von der Blumenwiese zur Schädelstätte und wieder zurück. - Natürlich ist mir damals die Nähe zum Kreislauf von Tod und Auferstehung aufgegangen, vor allem fühlte ich mich durch die Öffnung zum Wesentlichen hin tief beschenkt und beglückt. Jetzt, im Augenblick des Schreibens, ist es mehr: ich spüre meine Teilhabe am Puls der Schöpfung, am ewigen Entstehen und Vergehen, hier ist auch mein Ort

¹⁹ Gurumayi Chidvilasananda, Lehrerin des Siddha Yoga

im grossen Weltgeschehen, als pulsierendes Herz im Zentrum des unwiderstehlichen Orkans, den wir Evolution nennen.

Hier liegt meine religiöse Identität, immer tiefer verwurzelt im Wissen um eine Urkraft, für die ich keinen Namen habe. Mit zunehmender Bereitschaft, mich den Stürmen der Evolution zu stellen – noch immer, ein wenig ängstlich, darum bittend, dass ich den zu erwartenden Windstärken gewachsen sein werde.

Ich stelle mir eine Spiritualität vor, von der ich mir wünsche, dass sie das Licht in jedem Menschen würdige, wo immer dieser auf seinem Erkenntnisweg auch stehen mag. Eine trans-konfessionelle Spiritualität, die um das Absolute als Essenz jeder Religion oder Konfession weiss. Eine kosmopolitische Spiritualität, die um den Zusammenhang der verschiedenen Gottesbilder mit den unterschiedlichen Spuren weiss, auf denen die Menschheit aus dem Herzen Afrikas den ganzen Erdball besiedelte. Eine trans-religiöse Spiritualität, die auch jenen Heimat bietet, die ihre Religionen und Konfessionen auf der Suche nach dem eigenen Gott oder als Atheisten verlassen haben. Eine globale Spiritualität, die aus der Einheit lebt und die Verschiedenheit der zu ihr führenden Wege würdigt.

Ein Herz, das um seinen Ursprung im Einen weiss, das in der Verschiedenheit - auch in ihren furchterregenden Gesichtern - die Gegenwart des Einen erkennt und das um die Geste der Hingabe an die unendliche Weisheit und Liebe weiss.